

1. / XII. 1914.

Ein Nachmittag bei der Akademischen Legion.

Dämmer in der Bahnhofshalle. Schon flammen einzelne Lichter auf, aber das Bild bleibt trübe. An diesem Ort brausenden Verkehrs ruht jetzt für einen Augenblick der Pulsschlag. Die langsam einmarchierenden Züge bringen die Ernte der Schlachtfelder: Unsere Helden, die in Kampf und Grauen die Kugel empfangen haben. Die hastenden Reisenden sind verwundet. Landsturmmänner mit aufgezplantem Bajonett bewachen die Ein- und Ausgänge und kontrollieren jeden Vorübergehenden. Die Hofwarte-halle ist hell beleuchtet; dort sitzen die Damen des Roten Kreuzes und die Herren von der Akademischen Legion immer in Bereitschaft. Was im Norden und Süden von unsern Soldaten Uebermenschliches geleistet wird, das erzählen jetzt die Wiener Bahnhöfe, die die lebendigen Berichte der Verwundeten empfangen.

Da, ein leichtes Signal: ein Malteserordenszug ist abfahrend. Im Nu formieren sich auf dem Perron nebeneinander Gruppen von jungen Leuten, die alle die hechtgraue Samaritermütze der Akademischen Legion tragen. Tragbahnen werden bereitgestellt, die Traggurten übergehängt, Gruppenkommandanten ordnen ihre Züge. Ein ebenso geistvoll als energisch aussehender Herr sagt zu mir: „Wenn Sie die aufopfernde Tätigkeit der Legionäre jetzt beobachten wollen, dann bitte ich Sie, mit mir zu kommen.“ Es ist der Vizeobmann der Akademischen Legion Dr. Viktor Donath, auf dessen Intervention mir der Eintritt in die Bahnhofshalle gestattet wurde.

Wir gehen vorüber an Tragbahnen und Tragbahnen, die von je zwei Mann gehalten werden. Langsam, fast feierlich fährt der Zug ein, und schon stehen die ersten Legionäre auf der Plattform. Zwei Minuten vergehen. Im Waggon wurde der erste Verwundete mit Hilfe der Sanitätssoldaten vorsichtig umgebettet und in warme Decken gehüllt. Sicher vermeiden die Träger jede Schwankung, die ihm schaden könnte, und befördern ihn sanft die kleine Stiege hinunter. . . . Obwohl ein täglicher und gewohnter Anblick, wirken diese Augen, dieses Gesicht und der blasse Mund, um den ein mühsames Lächeln spielt, erschütternd. Im Warteraum, in dem jetzt das Rote Kreuz etabliert ist, wird haltgemacht. Ein junger Legionär beugt sich über den Verwundeten: „Tee, Kaffee, Kakao?“ Es stellt sich heraus, daß es ein Sonved ist, der kein Wort Deutsch versteht. Sogleich ist ein Dolmetsch des Ungarvereines bei ihm und schon besorgt ein dritter bei den aufgestellten Tischen, wo junge Damen in voller Tätigkeit sind, das Gewünschte. Männerhände, die zart walten wie die Hände der sanftesten Frau, stützen den Kopf und lösen den zitternden Lippen die Labung ein. Dann wird die Bahre langsam emporgehoben und zum rückwärtigen Ausgang geführt, wo die Autobusse der Rettungsgesellschaft warten. Ein vorsichtiger, leichter Schwung der beiden Träger . . . und die Bahre steht oben, wird am Boden festgeschmalt. . . . Und schon kommt ein zweiter Passagier hinzu, ein junger, hübscher, lachender Tiroler, der in der einen Hand seine Schinkensemmel, in der andern ein Päckchen Zigaretten hält. Auch er wird festgeschmalt, die Legionäre grüßen, einer fährt dem Sonved sanft über das Haar und sagt: „Schau, daß du bald gesund wirst!“ Und diese Sprache versteht auch der Ungar. Ein schriller Pfiff, und das Auto setzt sich in Bewegung.

Wir kehren in die Halle zurück. Hundert Legionäre, denen überdies 25 als Verstärkung vom Technologischen Gewerbemuseum zur Seite stehen, befördern in dieser mühsamen und beschwerlichen Weise die ankommenden Verwundeten, ohne aufzuhören, ohne recht Atem zu schöpfen, durch mehr als sechs Stunden, nach welcher Zeit sie durch eine gleich große Mannschaft abgelöst werden. Der bekannte Obmann der Akademischen Legion Maler Angelo Buzzi-Duaktrini, dessen goldumranderte Kommandantenmütze überall auftaucht, ist unermüdet bei den Ankommenden beschäftigt und hat im Verein mit den Herren Dr. Donath, Dr. Eduard Gartenberg, Karl Stepper und Heinrich Bruder den Bahnhofsdienst zu einer Organisation ausgebaut, die mit der Präzision einer Maschine arbeitet. Was von diesen starken jungen Händen getragen wird, sind Menschen aller Gesellschaftsklassen, vom zarten, verwöhnten Mutterföhnchen bis zum derben, knorrigen Bauernsohn. Für alle ohne Standes- und Klassenunterschied ist die gleiche Liebe und Fürsorge bereit. Tief mag sich in diesen jungen Herzen, für die bisher eine

allabendlich abspielen, zu sehen, sondern auch die Sorgfalt, welche jedem einzelnen der Heimgekehrten auch dann noch entgegengebracht wird, der kann sich eine Vorstellung von der Arbeitslast machen, welche den Vertretern der Behörden und der privaten Vereinigungen aus der Sorge erwächst, welche für die wieder Heimgekehrten aufgewendet wird.